Schweizerische Malerei im 19. Jahrhundert

Autor(en): **Schilling, Helmut**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 37

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647286

Nutzungsbedingungen

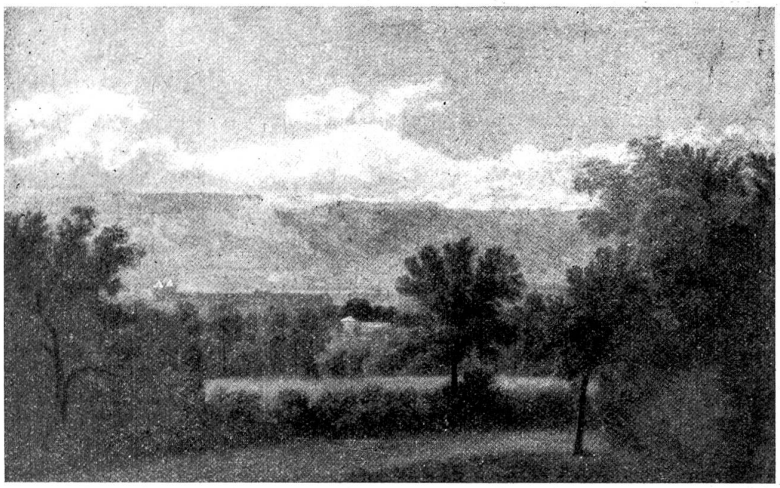
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Adam Wolfgang Töpffer: Blick auf den Salève.

sahen, um ein paar Worte mit ihr zu wechseln. Selbst die Familie auf Hedeby — ja, nicht der Rittmeister selbst, aber seine Frau und Schwiegertochter — hatten etliche Versuche gemacht, sich Marit zu nähern. Aber ihnen gegenüber hatte sie sich immer abweisend verhalten. Seit dem Gerichtsverfahren hatte sie zu keinem aus diesem Hause ein Wort gesprochen.

Sollte sie jetzt vortreten und eingestehen, daß die Hedebyer in gewisser Weise recht gehabt hatten? Es hatte sich gezeigt, daß der Ring im Besitz der Olsbymänner gewesen war. Vielleicht würde man sogar kommen und sagen, sie hätten gewußt, wo er sich befand, und sie hätten das Gefängnis und die Verhöre nur in der Hoffnung, freigesprochen zu werden und ihn dann verkaufen zu können, über sich ergehen lassen.

Auf alle Fälle sagte sich Marit, daß es als eine Ehrenrettung für den Rittmeister und auch für seinen Vater angesehen werden würde, wenn sie den Ring brachte und erzählte, wo sie ihn gefunden hatte. Aber Marit wollte nichts tun, was für die Löwensköldsgut und vorteilhaft war.

(Fortsetzung folgt.)

Schweizerische Malerei im 19. Jahrhundert.

Anläßlich des XIV. Internationalen Kunsthistoriker-Kongresses, der während der ersten zehn Tage des September in der Schweiz stattfand, haben sich die Kongreß-Städte mit zahlreichen gediegenen Ausstellungen zum Empfang der Gäste gerüstet. Basel, Zürich, Winterthur, Luzern, Bern, Neuchâtel, Lausanne, Genf sind die Gabenträger, und was sie an verborgenen Kunstschätzen neben die bekannten und anerkannten Schaustücke ihrer Museen gestellt haben, läßt manchen der Weithergereisten erstaunen: Er findet die Raritäten vieler privater Sammler, er findet Seltenheiten beisammen, die er zu anderer Zeit in mühsamen Einzelreisen aufsuchen müßte, kurz: er findet — da er ja als Fachmann mit den Repräsentationsstücken schweizerischer Herkunft vertraut ist — nun auch das Ergänzungsmaterial, so daß ihm damit eine historisch und sachlich gegliederte Gesamtschau schweizerischer Kunst ermöglicht wird.

Basel zeigt in einzelnen Sonderausstellungen Münsterplastik, Basler Meisterzeichnungen, Bildteppiche, Buchkunst, eine Konrad Witz- und eine Erasmus-Ausstellung. Zürich bietet Graphiker der Spätrenaissance und des Barock, Architektur und Werkkunst, Leinenstickereien, Buchillustrationen, Schweizer Künstler des Klassizismus und der Romantik; Winterthur sammelte das Werk Anton Graffs und Luzern die Junge Schweizer Kunst. Neuchâtel beherbergt Alpenmalerei, Lausanne die graphische Kunst seit 1830. Genf vereinigt alte Genfer Kunst, Portraits, bebilderte Manuskripte und Drucke, das Werk Alexandre Calames.

Und Bern? Es steht keineswegs hintan. Unter fachkundiger und aufopfernder Leitung kamen folgende Sammlungen zustande: „Die schweizerischen Bildchroniken", „Burgunderbeute-Ausstellung", „Les illustrateurs suisses du 19e et du 20e siècle", „Documents, plans, gravures de la fin du 18e siècle à nos jours", „Schweizerische Malerei vom 16.—18. Jahrhundert" und „Schweizerische Malerei im 19. Jahrhundert".

Dieser letztern wenden wir uns mit besonderer Freude zu, da sie in der Kunsthalle einen Kleinodienschatz darstellt, der nicht so schnell wieder in dieser schlichten, aber köstlichen Einheit beisammen angetroffen werden dürfte. Private Sammler wurden — in gewiß nicht leichter oder nur kurzatmiger Bemühung des Kunsthallesekretärs Dr. Huggler — bewogen, ihre malerischen Zierstücke des 19. Jahrhunderts einer bis 4. Oktober währenden Ausstellung anzuvertrauen; und wir als die dankbaren Beschauer durchwandern die Räume wiederholt mit dem erhebenden Gefühl, durch die stumme Sprache der Bilder immer inniger mit der malerischen Entwicklung der Schweiz im letzten Jahrhundert vertraut gemacht zu werden.

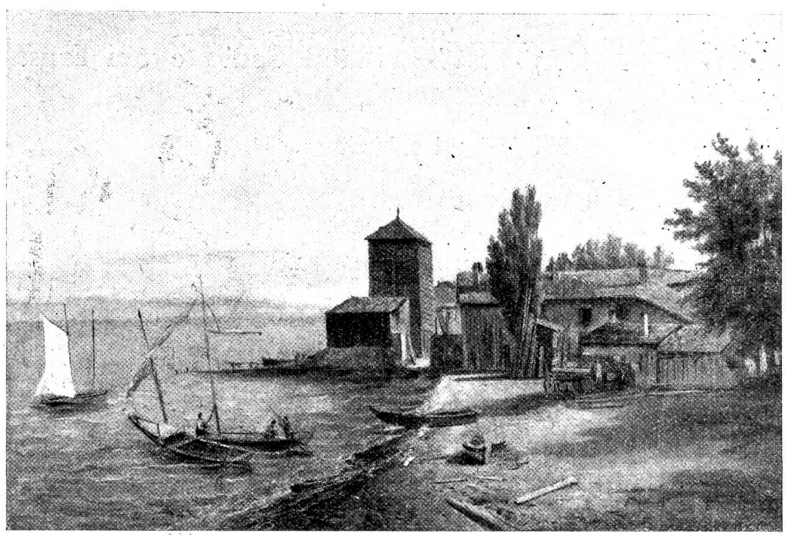
Wohl sind den meisten, die zu ständigen Besuchern der bernischen Kunstausstellungen geworden sind, von jeher die

Barthélemy Menn: Selbstbildnis.

großen, besonders die europäischen Entwicklungslinien der Malerei vertraut gewesen — hier aber ist ein speziell schweizerischer Entwicklungslauf sichtbar gemacht worden, der gleich

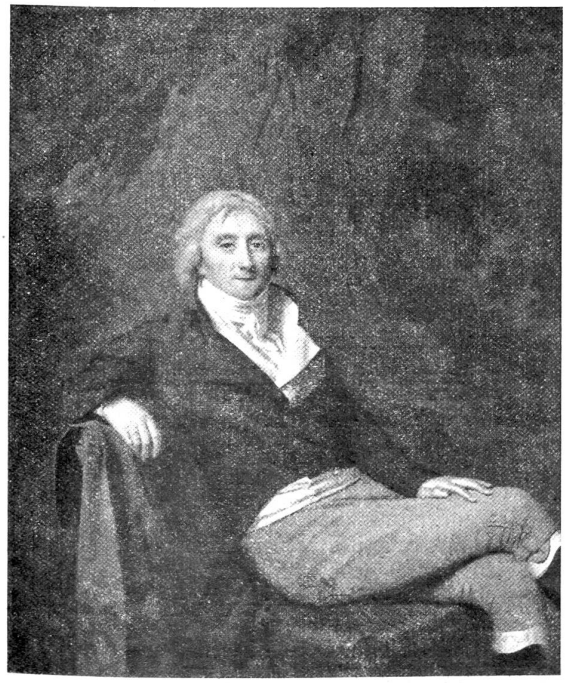
einem Bache die wesentlichen Talsenkungen des parallel laufenden Flusses berücksichtigt, aber doch da und dort seine eigenen Schnellen und Engen zu überwinden hat, um schließlich mit jenem denselben Talboden und die Vereinigung zu erreichen. Heute scheinen Bach und Fluß in denselben Ufern dahinzufließen, doch erlaubt das Gelände immer wieder, daß sich ein Flußarm ablöst, eigene Wege sucht und sich früh oder spät, reuevoll oder an neuen Erkenntnissen trächtig, in den großen Lauf der Gemeinsamkeit zurückfindet: die Schweizer Kunst, bald lahm, bald kraftstrotzend und beinahe übermütig, sucht sich doch stets in naher Nachbarschaft der gesamteuropäischen Kunstströmungen zu halten.

Besaß die Schweiz im werdenden 19. Jahrhundert eine Schule von Rang und Ruf, so war es zweifellos die der Genfer Maler, die sich in persönlicher Freundschaft, zum Teil sogar in gemeinsamer Arbeit an denselben Werken, einer gemeinschaftlichen Richtung verpflichtet hatten. Sie waren zugleich Repräsentanten einer schon bestehenden Kunstauffassung und doch teilweise schon tastende Erneuerer, die vor allem der schweizerischen Landschaftsmalerei den Plan ebneten, anerkannte Lehrer unbedeutenderer Schüler, doch auch scheinbar kleine Lehrmeister weit bedeutenderer Schüler, wie zum Beispiel des späteren, alles völlig erneuernden Hodler.



François Diday: Am Genfersee.

Die Namen Agasse, Töpffer, Calame und Menn sind es denn auch, denen der Besucher zuerst Beachtung schenkt. Er gewahrt französische und holländische Einflüsse in ihrer sorgfältig und verantwortungsbewußt dargebrachten Kunst. Was ihm heute vielleicht zu zierlich, zu gestellt, sogar zu schematisch angeordnet und idyllisch aufgebaut erscheinen mag, war edle und sehr gewissenhafte Absicht, war durchaus künstlerisches Schaffen und notwendigerweise mit dem Stempel jener Zeit behaftet. Die Pferde des sicher malenden und in seinem Spezialfache gründlich ausgebildeten Agasse besitzen vornehmste Linien und können, ihrer Umgebung entäußert, als freistehende edle Tierbildnisse angesehen werden. Töpffers figürliche Gruppen, vielleicht etwas aufdringlich und idealisierend in die Landschaft komponiert, vermögen doch nicht deren nun schon leicht spürbaren Stimmungsreiz zu tilgen. Calame wendet sich der Alpenwelt zu und bemüht sich, in wuchtiger Anwendung von Harttönen große und tiefe Einblicke in die felsige Gebirgswelt zu vermitteln. Menn aber trennt sich am glücklichsten von der Landschaftskomposition, indem er den scheinbar beliebig gewählten Geländeausschnitt mit der Weichheit seiner grünen Farben versieht und so mehr ein harmonisch getöntes Farbenbild als ein Linienbild schafft. Ihn in dieser Ausstellung so einheitlich und an zahlreichen Beispielen vergegenwärtigt zu finden, bereitet besonderen Genuß; denn in ihm erkennt man die rein malerischen Anfänge schweizerischer Landschaftsdarstellung.



Firmin Massot: Marc-Louis Rigaud.

Von Menns Kunst zu den Werken am Ende des 19. Jahrhunderts zu gelangen, gelingt auf einem durch ihn selbst vorbereiteten Weg. Die Begegnung vorerst mit dem jungen Hodler ist zwingend. Ihn sehen wir in den Frühwerken der siebziger Jahre, einer illustrativen Kollektion, die schon den Meister des Pinsels, doch noch nicht den Meister der zutiefst erlebten und überzeugenden Komposition späterer Jahre zeigt, als den wir ihn gemeinhin kennen.

Ueber die zahlreichen Namen des 19. Jahrhunderts, etwa eines Massot, Diday, Hornung, Bocion, Simon, Castres, Ihly, Robert, Dietler, Schider, Meyer-Basel u. a., gelangen wir zur Feier der Rundgänge in den Hauptsaal, wo neben Böcklin die beiden Anker und Buchser ausgestellt sind. Und sonderbar: Nicht Böcklin, der die auffallendsten, die buntesten und phantasiebelebtesten Bilder zu schaffen pflegt, zieht mit seinen Frühwerken die interessierteste Aufmerksamkeit auf sich, sondern die beiden typischeren Schweizer, der fast stets in Ins schaffende, ganz heimatgebundene Maler Anker und der unruhige Wandergeist Buchser. Der erste dieser zwei läßt uns heute noch aufrichtig beglückt seine dörflichen Schöpfungen mitempfinden, die so fein erfühlt und charakterisierend ländliches Wirken, kindliches Gemüt und Reinheit von Leben und Landschaft wiedergeben. Der zweite tritt uns besonders in einer entschieden durchgeführten Portraitkunst entgegen, die seine große Begabung und ihre fast verschwenderische Anwendung offenbart. —

Ein Jahrhundert im Spiegel von rund 180 Bildern! Die Umschau trifft nicht nur Große; aber sie ist dennoch groß: Umfassend, weil sie schwer Erreichbares zusammenfaßt. Die für nur vorübergehende Zeit öffentlich ausgestellten Bilder verdienen — besonders in ihrer kunsthistorisch aufschlußreichen Zusammenstellung — besichtigt zu werden.

Helmut Schilling.

Die Klischees zu diesem Aufsatz entstammen dem Katalog der Kunsthalle-Ausstellung.